

Weltgesellschaft ohne Geld – Wertkritik und Ökologie

Heutzutage erscheint es geradezu anstößig, an eine *gesellschaftliche Perspektive jenseits der Warenform* zu denken. Nichts ist in der totalen Welt der Ware wohl selbstverständlicher als die Existenz des Geldes. Die Erfahrung, dass nur wer über Geld verfügt, auch als Subjekt anerkannt wird und Zugang zum gesellschaftlichen Reichtum erhält, hat sich tief ins Bewusstsein der Menschen eingegraben; und daher rührt schon der einfache Gedanke an die Aufhebung der Warenform an eine fundamentale Angst. Es ist gradeso, als würde jemand vorschlagen, die Atemluft abzustellen. Längst schon erscheint den modernen Geldsubjekten der Zwang, sich immer und überall zu verkaufen, als tiefste Naturnotwendigkeit. Die Idee, gesellschaftlicher Reichtum könnte auch anders als in der Warenform existieren, kommt diesem verrückten Bewusstsein völlig verrückt vor.

Das warenfetischistische Bewusstsein an der „Leistung“ des Geldes ist gleichbedeutend mit dem universalistischen Prinzip der reinen Quantität und mit der Abstraktion von allen konkret-sinnlichen Dimensionen des Lebenszusammenhangs. Diese Durchrationalisierung der Welt ist ungeheuer gewaltsam und destruktiv.

Der Anspruch, eine grundsätzlich verallgemeinerungsfähige gesellschaftliche Perspektive jenseits von Markt und Staat zu entwickeln, muss seine Legitimation vielmehr in der dezidierten und präzisen *Kritik des (immer warenförmigen) Fetischismus*¹ finden.

Es ist aber zu bedenken, dass die kapitalistische Vergesellschaftung Vorgaben gemacht hat, die, selbst wenn man das wollte, gar nicht einfach beiseite gefegt werden könnten. Diese können auch durchaus positive Momente und Potenziale enthalten, mit denen man sich kritisch auseinandersetzen muss.

Dazu gehört nicht nur die Produktivkraftentwicklung, sondern insbesondere auch die durchgesetzte *Globalisierung*. So sehr die gewaltsame und vereinheitlichende Form des warenförmigen Dampfwalzen-Universalismus kritisiert werden muss, so wenig kann und soll es ein Zurück hinter die eine Welt als Bezugsrahmen gesellschaftlicher, kultureller und stofflicher Vermittlungen geben! Dies verbietet sich schon deshalb, weil das *ökologische Gesamtsystem Erde* zwingend globale Absprachen erfordert. Weltweite *lebendige* Beziehungen zwischen diversen Ökosystemen stellen aber auch einen Wert an sich dar und sind ein wirksames Heilmittel gegen mögliche gesellschaftliche und kulturelle Verkrustungen.

Auf der Ebene des gesellschaftlichen Produktions- und Distributionsprozesses resultiert selbst die hochkomplexe überregionale Arbeitsteilung keinesfalls aus den Sachnotwendigkeiten des hohen Produktivkraftniveaus. Die extrem ressourcenverschlingende Globalisierung der Stoffflüsse und Produktionsprozesse ist vielmehr einzig und allein Produkt der betriebswirtschaftlichen Logik. Längst ist ja bekannt, dass es auf dem heutigen Niveau der Produktivkraftentwicklung nicht nur möglich, sondern auch technisch sinnvoll wäre, die Produktionskreisläufe zu entzerren und zu dezentralisieren. Die Erwartungen, die in die neuen Informations-, Kommunikations- und Automatisierungstechnologien gesetzt wurden, waren in dieser Hinsicht oft geradezu euphorisch. Nicht wenige Soziologen und „Zukunftsforscher begrüßten sie ausdrücklich in der Hoffnung, sie würden eine *Regionalisierung* der Ökonomie nach sich ziehen.

Allerdings vergaßen sie dabei eine Kleinigkeit, nämlich die Zwangsgesetze des Marktes. Das Wort „Dezentralisierung“ bedeutet nämlich vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus gerade das Gegenteil davon, die Güter dort zu produzieren, wo sie benötigt werden. Es bedeutet vielmehr die Zerlegung der Produktionsvorgänge, die Auslagerung von Funktionen und die Organisation des bisher betrieblichen Prozesses im Weltmaßstab, d.h. die vollständige Globalisierung aller einzelnen Prozesse. Die verschiedenen Teilkomponenten eines Produkts entstehen also an weit auseinanderliegenden Orten, werden über aufwendige Transportwege in zentralen Montagefabriken wieder zusammengeführt und von dort als verkaufsfähige Ware wieder in die weitweiten Vertriebskanäle gelenkt (Ein typisches Beispiel dafür ist das sogenannte „9.000-Kilometer- Joghurt“). Die betriebswirtschaftliche „Dezentralisierung“ kommt daher vom Standpunkt der Regionen aus einer *Hyperzentralisierung* gleich.

Die warenförmige Gesellschaft ist nicht nur aus der Gesamtperspektive überkomplex, sie ist es auch und vor allem für die *atomisierten Individuen*, denen ihre eigenen sozialen Zusammenhänge immer mehr abhanden kommen. Wie sie sich darin zurechtfinden und ihr Leben organisieren, ist ihre *Privatangelegenheit*.

Wie und wo die Dinge entstanden sind, die die Menschen tagtäglich konsumieren, darf sie unter den gegebenen Bedingungen gar nicht allzu sehr bekümmern, wenn sie sich nicht im ständig abverlangten „Funktionieren“ lähmen wollen. Selbst aber wo sie versuchen, einen Einblick zu gewinnen, müssen sie an der gesetzten Aufgabe verzweifeln. Denn sie können allerhöchstens winzige Ausschnitte einzelner stofflicher Bezüge ansatzweise nachvollziehen.

Gerade der Individualisierungsschub der letzten Jahrzehnte, die Ausdünnung der lebensweltlichen Zusammenhänge und die Delegation der meisten lebenswichtigen Funktionen an „das System“ hat den Druck auf die Einzelnen ungeheuer verstärkt. Es gibt kaum noch ein Entrinnen mehr vor dem ständigen Zwang zu kaufen und sich zu verkaufen. Zugleich bekommen die atomisierten Individuen aber auch immer direkter die

Irrationalitäten der kapitalistischen Moderne buchstäblich am eigenen Leibe zu spüren, und müssen versuchen, diese in irgendeiner Weise individuell zu kompensieren: angefangen mit der täglichen Bewältigung des mörderischen Straßenverkehrs über die Sorge um die von Stress und allgegenwärtigen Giften bedrohte körperliche und psychische Gesundheit bis hin zur Kinderbetreuung inmitten einer strukturell kinderfeindlichen Welt, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Exemplarisch möchte ich hier auf die Durchsetzung des Individualverkehrs einerseits und des fossilen Energieverbrauchs andererseits verweisen. Wenn die Eisenbahn zunehmend in die Defensive geriet und Ansätze zur Nutzung der Solarenergie, die es bereits im 19. Jahrhundert gab, nicht weitergeführt wurden, so kann dies nicht aus den Sachzwängen des „Techniksystems“ erklärt werden. Ein determiniertes Verhältnis zwischen der Produktivkraftentwicklung und ihrer Konkretisierung im stofflich-gesellschaftlichen Apparat besteht hier nicht. Der „Entscheidungsprozess“ vollzieht sich unter den Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaft ausschließlich nach den Gesetzmäßigkeiten der Konkurrenz und des Marktes.

Deshalb konnten sich die vielen in den letzten Jahrzehnten entwickelten „Alternativkonzepte“ im Bereich der Energieerzeugung, der Landwirtschaft, der Stadt- und Verkehrsplanung etc. auch nie in breitem Maßstab durchsetzen, denn sie sind allesamt nicht oder nur bedingt kompatibel mit der herrschenden Systemlogik. Dennoch oder vielmehr gerade deshalb verweisen sie aber ganz konkret auf unausgeschöpfte Potenziale der Produktivkraftanwendung. Mit der Durchsetzung der „mikroelektronischen Revolution“ tritt der Widerspruch zwischen Produktivkraft und warenförmigen Produktionsverhältnissen auch auf der Erscheinungsebene immer offener zutage. So lässt sich insbesondere kein „technischer Sachzwang“ mehr dafür ins Feld führen, dass die neu geschaffenen Potenziale der Dezentralisierung geradezu in ihr Gegenteil verkehrt werden.

Die Grundfrage lautet nun natürlich, welchen Charakter eine auf dem erreichten Produktivkraftniveau ansetzende nicht-warenformige Dezentralisierung der stofflichen Bezüge haben könnte.

Interessant ist in diesem Zusammenhang vor allem auch die eher pragmatisch orientierte *Sustainable Development* Debatte, weil sie sich darum bemüht, die eher verstreuten Einzelerkenntnisse in Gesamtkonzeptionen der Stadt- und Regionalentwicklung zu integrieren. Fast alle dieser Konzeptionen laufen darauf hinaus, einen großen oder sogar den größten Teil der „verbrauchsnahe“ stofflichen Bezüge dezentral auf der Ebene der Region, der Stadt oder der näheren Wohnumgebung anzusiedeln - was natürlich eine speziell darauf abgestimmte überregionale Infrastruktur voraussetzt.

Wir hätten uns demnach den gesellschaftlichen Stoffwechselzusammenhang als ein gestaffeltes System aufeinanderbezogener lokaler, regionaler und überregionaler Kreisläufe vorzustellen, bildlich gesprochen vielleicht wie eine stufenförmig aufgebaute Pyramide, bei der die Dichte der stofflichen Verflechtungen mit zunehmender Höhe abnimmt (dies ganz im Gegensatz zum warenförmigen Gesellschaftsmoloch, dessen Struktur eher einer auf dem Kopf stehenden Pyramide entspricht. Die entscheidende qualitative Veränderung gegenüber der warenförmigen Megastruktur bestünde im gewaltigen Autonomiegewinn der Orte und Regionen, die wieder den direkten Zugriff auf wichtige Teile ihrer stofflichen Bezüge erlangten. Dabei darf allerdings Autonomie nicht mit Autarkie verwechselt werden.

Eine solche Form der Dezentralisierung würde sogar zwingend eine im Weltmaßstab ausdifferenzierte technologische, kommunikative, wissenschaftliche und organisatorische Vernetzung voraussetzen. *Durch ihren abgestuften und nicht-zentralistischen Charakter würde diese jedoch keine universelle Angleichung der Lebensverhältnisse erzwingen, sondern wäre viel eher als logistische Basis für die Entwicklung wirklicher Vielfalt zu verstehen.*

Welche Funktionen im einzelnen auf welchen Ebenen der Vergesellschaftung anzusiedeln sind, lässt sich natürlich nicht im einzelnen vorherbestimmen. Dies wird in freien und allgemeinen Absprachen vereinbart werden müssen. Solche Vereinbarungen werden sich ihrerseits sicherlich an genauen Untersuchungen der stofflich-gesellschaftlichen Bezüge (wie sie bisher nur in Ansätzen vorliegen) ebenso wie praktischen Erfahrungen mit der dezentralen Vernetzung orientieren. Dennoch aber werden sie keinesfalls technisch-neutralen Charakter haben können, sondern notwendigerweise auch bewusste Wertungen und Gewichtungen implizieren..

Eine wichtige Konsequenz wäre auch die völlige Umstrukturierung des Verkehrswesens. Nicht nur entfielen der größte Teil des Transportbedarfs, der vor allem auf die Globalisierung der verwertungsorientierten Produktionsaggregate, auf den weltweiten Vertrieb standardisierter Massenwaren und auf diverse Exportförderungen zurückgeht. Auch das absolute Primat der Geschwindigkeit wäre gebrochen: Wenn heute beim Transport eines Fertigungsmaterials von Punkt A nach Punkt B jede Minute zählt (Stichwort „just in time“ – Lieferungen) und deshalb Berge und Täler eingeebnet werden, um sie LKW-gerecht zu gestalten, dann entspringt dies keiner stofflichen Notwendigkeit.

Eine Umstrukturierung des Verkehrs müsste aus ökologischen Gründen die radikale Reduzierung oder sogar völlige Beseitigung des Auto- und Flugzeugverkehrs einschließen, einhergehend mit dem Ausbau des Bahnnetzes und anderer unproblematischer Formen des *Gemeinschaftsverkehrs* (besser bekannt unter „Öffentlicher Verkehr“) Vom Standpunkt des warenförmigen Bewusstseins aus mag dies als Eingriff in die

individuelle (hier ganz buchstäblich zu nehmende) Autonomie erscheinen. Doch tatsächlich brächte es neben der notwendigen Entlastung der Biosphäre einen geradezu unschätzbaren Gewinn an Lebensqualität, führt man sich nur einmal die Unwirtlichkeit der autogesellschaftlich zugerichteten Städte und Landschaften vor Auge. Der allgemeine Verzicht auf das Auto müsste ja keinesfalls das Ende der individuellen Bewegungsmöglichkeit bedeuten, allerdings würde diese nicht mehr abstrakt als Wert an sich gelten (als „freie Fahrt für freie Bürger“, die ja bekanntlich im Stau endet, wenn alle „freien Bürger“ gleichzeitig von Deutschland an die Adria fahren), sondern wäre als ein Aspekt in integrierten Gesamtkonzeptionen von Regional-, Stadt- und Verkehrsentwicklung zu berücksichtigen.

Wenn nun der überregionale Transport von Produkten in einer *postmonetären dezentral vernetzten Welt* sicherlich auf ein Mindestmaß reduziert werden kann, so wird andererseits der Austausch von Wissen und Informationen maximiert. Erst die *Aufhebung der absurden Kategorie des geistigen Eigentums* würde aber den allseitigen und freien Austausch von Wissen und Erfahrungen und eine überregionale kooperative Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Potenziale ermöglichen. Die einzelnen dezentralen Einheiten könnten dann vielmehr selektiv auf bestimmte Ausschnitte des „Weltwissens“ zugreifen und in einer ihrem lokalen und regionalen Kontext adäquaten Weise nutzen und fortentwickeln. Vielfalt und Verschiedenheit ständen so keinesfalls im Gegensatz zu einer allgemeinen Verfügbarkeit des globalen Wissens und Erfahrungsschatzes.

Lebensweltliche Bezüge und gesellschaftliche Tätigkeiten, die heute in getrennte Sphären zerfallen (Arbeit und Freizeit, Öffentlichkeit und Privatheit etc.), würden sich in einem solchen Kontext fast zwangsläufig verzahnen. Und damit wäre zusätzlich auch der Boden für eine Aufhebung des hierarchischen Geschlechterverhältnisses bereitet. Diese lokalen Kommunen wären ihrerseits in verschiedene abgestufte Kooperationszusammenhänge eingebunden, zunächst einmal auf der Ebene der Region, dann aber auch im größeren Maßstab. Das heißt, sie würden Aufgaben und Funktionen im Rahmen dieser stofflichen Vernetzung übernehmen. Über Aufgabenverteilung und Prioritäten in der Produktion, über den Umgang mit Ressourcen und dergleichen müssten sich die Kommunen intern und auf den verschiedenen Stufen der Kooperation einigen. Hier könnte im übrigen, auf veränderter Grundlage, der Rätegedanken wieder ins Spiel kommen. Die Netzwerkstruktur wäre dabei ein wirksames Mittel gegen mögliche Hierarchiebildungen.

Selbstverständlich wird es aber dabei auch weiterhin zu Konflikten kommen. Völlig falsch und sogar gefährlich, weil im schlechtesten Sinne utopisch, wäre die Vorstellung der nach-warenförmigen Gesellschaft als einem Zustand stabilisierter Harmonie. Die Konflikte hätten aber einen grundsätzlich anderen Charakter als heutige Konkurrenzkämpfe um Marktanteile, monetäre Einkommen und gesellschaftliche Machtpositionen. Es wären direkte Auseinandersetzungen um die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens, die nicht von den Zwangsgesetzen des Kapitalismus überlagert würden.

Anmerkungen

1.:Fetischismus: siehe <http://de.wikipedia.org/wiki/Warenfetischismus>

Der obige Artikel ist ein kleiner Auszug aus einem Artikel von **Norbert Trenkle: Weltgesellschaft ohne Geld. Überlegungen zu einer Perspektive jenseits der Warenform** (Krisis 18/1996, siehe www.krisis.org)